

# Aspekte des Abschiednehmens

## Abschied nehmen auf der Intensivstation

*Es fällt uns schwer, Abschied zu nehmen von einem geliebten Menschen, der im Sterben liegt – wir fühlen uns ohnmächtig und wissen nicht, wie wir uns verhalten sollen, können oder dürfen. Auf einer Intensivstation bekommt das Abschiednehmen bzw. die Ohnmacht, die dabei empfunden wird, noch einmal eine ganz andere Dimension. Prof. Ralf Dziewas hat sich in seinem Beitrag damit auseinandergesetzt und schreibt über seine Erfahrungen in der Begleitung von Angehörigen auf der Intensivstation.*

Der Vorgang des Sterbens ist in unserer Gesellschaft zu einem verdrängten Thema geworden. Gestorben wird nicht mehr zu Hause im Kreis der Familie, sondern zumeist in den Krankenhäusern und Altenheimen, in denen das medizinische und pflegerische Personal die Versorgung der Sterbenden übernimmt. So erleben die meisten Menschen die letzte Phase des Sterbens ihrer Eltern oder Großeltern nicht aktiv gestaltend, sondern nur noch als Besucher an einem Sterbebett, an dem andere bestimmen, was geschieht. Wenn in der letzten Sterbephase dann auch ein Gespräch mit dem Sterbenden nicht mehr möglich ist, bleibt den Besuchenden am Ende nur ein quälendes Warten, ein passives Erleiden der Situation, unterbrochen nur durch das geschäftige Treiben der Ärzte, Pfleger oder Schwestern, die genau wissen, was sie zu tun haben.

Noch extremer wird diese Ohnmacht am Sterbebett empfunden, wenn Angehörige das Sterben eines geliebten Menschen auf einer Intensivstation erleben müssen. Angesichts der hoch technischen Ausstattung einer modernen Intensivtherapie kommt zu dem Gefühl, nichts tun zu können, noch die Angst hinzu, etwas falsch zu machen. Eine Intimität zwischen denen, die als Besucher zum Sterbebett kommen und demjenigen, um den es eigentlich geht, kann so kaum

aufkommen. So bleibt auch angesichts des bevorstehenden Todes ihres Verwandten der letzte Besuch auf der Intensivstation für viele Angehörige ein vor allem erlittener, nicht ein gestalteter Moment.

Wo die angeführte Erfahrung von Ohnmachtsgefühlen die Angehörigen nicht gleich mit einem schlechten Gewissen vom Sterbebett vertreibt, da wird allerdings auch das Bleiben in der Nähe des Sterbenden oft zu einer Qual. Da wird aus dem tröstenden Halten einer Hand ein Umklammern und Festhalten des Sterbenden. Und auch hier wirkt die Situation auf einer intensivmedizinischen Station noch verschärfend. Die Vielzahl der Apparate und Infusionen erwecken den Eindruck, dass doch noch etwas zu machen sein muss, um den Sterbenden am Leben zu erhalten. Die Monitore, auf denen jeder Herzschlag grafisch dargestellt wird, Puls und Blutdruck ständig ablesbar sind, geben Rechenschaft über die verbliebenen Funktionen des Körpers, die der Erklärung der Ärzte zu widersprechen scheinen, dass er sich unumkehrbar im Sterbeprozess befindet. Wo der Patient nicht mehr spricht, reden die Apparaturen und Überwachungsmonitore ihre eigene Sprache. Sie signalisieren mit Tönen, Zeichen und Farben, dass das Leben noch nicht an sein Ende gekommen ist.

Mitunter sind es nur einzelne

Personen wie der Ehepartner oder Lebensgefährte, die sich dieser Situation stellen, manchmal hat sich eine ganze Familie mit Kindern und Enkelkindern am Sterbebett versammelt, und doch können die meistem mit dieser Situation nicht umgehen. Was tun, wenn alles Pflegerische und Medizinische getan wird, das Aushalten von Ohnmacht und Trauer aber dauerhaft nicht möglich ist? Einfach nach Hause gehen? Den Sterbenden allein lassen, um auf den Anruf zu warten, der die Nachricht vom Tod des geliebten Menschen bringt? Wie immer bei solchen leidvollen Situationen gibt es keine uni-

### ZUR PERSON

#### Ralf Dziewas

- Prof. Dr. theol., geb. 1963
- Zwölf Jahre lang Krankenhausseelsorger im Evang.-Freikirchl. Krankenhaus und Herzzentrum Brandenburg in Bernau
- Seit 2007 Professor für Diakonie am Theologischen Seminar Elstal (Fachhochschule) und Corporate Identity-Bauftragter der Immanuel Diakonie Group

versell richtige Lösung. Die Konfrontation mit dem Tod, der Besuch am Sterbebett ist und bleibt eine schmerzhaft, mitunter herzerreißende Erfahrung. Und doch gibt es Möglichkeiten, diesen Moment so zu gestalten, dass er im Nachhinein nicht mit Schuld- und Ohnmachtsgefühlen verbunden ist, sondern als Zeitpunkt des bewussten, würdevollen Abschieds von einem geliebten Menschen im Gedächtnis bleiben kann. In meiner

mehrjährigen Erfahrung in der Begleitung von Angehörigen am Sterbebett hat sich für mich ein Ritual bewährt, das es Angehörigen auch auf einer Intensivstation ermöglicht, aktiv von einer sterbenden Person Abschied zu nehmen.

Wenn das Warten auf das Unvermeidliche begonnen hat, aber niemand weiß, wie lange dieses Warten dauern wird, wird es zu meist als entlastend erlebt, wenn ein Außenstehender hinzu-

kommt, dem man unterstellen kann, dass er mit einer solchen Situation umgehen kann. Es können professionelle Seelsorger oder erfahrene Mitglieder des therapeutischen Teams sein, die den Angehörigen helfen, sich aktiv von dem Sterbenden zu verabschieden. Da dies jedoch voraussetzt, sich gut in die handelnden Personen am Sterbebett einzufühlen, habe ich mich als Krankenhausseelsorger immer zunächst eine Weile mit in den

Kreis derer eingereicht, die um das Bett stehen, um die konkrete Situation zu erspüren, in der ich mich befinde. Wer ist im Kreis der Angehörigen der aktive Part und auf wessen Reaktionen achten alle anderen besonders? Wer steht dem Sterbenden besonders nahe? Dies kann der Ehepartner oder eines der Kinder sein. Dabei signalisieren oft schon Reihenfolge und Nähe, in der die Einzelnen am Bett sitzen oder stehen, wer von der Situation emotional besonders betroffen ist, und wer eher aus familiären Gründen als Begleitung dabei ist.

Diese Vorbereitungszeit ist notwendig um ein Gespür dafür zu bekommen, wann der passende Moment gekommen ist, um das Thema Abschiednehmen direkt ansprechen zu können. „Es ist schwer, so Abschied nehmen zu müssen...“, mit dieser offen gehaltenen Formulierung versuche ich zumeist, den Angehörigen zu verdeutlichen, das es nun an der Zeit ist, sich bewusst von dem sterbenden Patienten zu verabschieden. Da ich nicht weiß, wie die Angehörigen auf diesen Vorschlag reagieren, bitte ich sie zunächst einmal vor das Zimmer des Sterbenden, denn auch bei Patienten, die nicht mehr direkt reagieren, weiß man nie, wie viel sie bewusst oder unbewusst noch wahrnehmen. Dann schlage ich den Angehörigen vor, dass sie jeweils einzeln noch einmal in das Zimmer gehen, um sich bewusst zu verabschieden und dem Sterbenden noch einmal zu sagen, was er ihnen bedeutet. Dabei weise ich die Angehörigen auch darauf hin, dass dies vielleicht die letzte Möglichkeit ist, demjenigen, der gehen muss, noch einmal Dinge zu sagen, die noch offen geblieben sind.

Dass so jedes Familienmitglied noch einmal für sich der sterbenden Person allein gegenübertritt, ist für alle Beteiligten ein schwe-

rer Gang, bei dem die Tränen ebenso dazu gehören, wie ein letztes Streicheln oder Berühren des geliebten Menschen. Es ist aber ein zutiefst persönlicher Vorgang, der deshalb möglichst ungestört bleiben sollte. Jeder Angehörige soll die Zeit haben, die er dafür braucht. Hier kann jeder auf seine Art noch einmal dem Sterbenden zeigen und sagen, was er ihm bedeutet, persönliche Verletzungen vergeben oder einfach nur still am Bett verharren. Wie immer jeder einzelne Besucher diese Minuten nutzt, es ereignet sich so ein heilsames Abschiednehmen für beide Seiten. Ein gegenseitiges Loslassen geschieht, das dem Sterbenden signalisiert, nun den letzten Schritt des Sterbens gehen zu dürfen, während für die zurückbleibenden Angehörigen der Prozess der Trauarbeit und Neuausrichtung auf die Zukunft beginnt.

Es ist für mich immer wieder erstaunlich, welche starke emotionale Wende dieses persönliche Abschiednehmen auslöst. Stunden vorher noch alle befangen und stumm am Sterbebett, wird nun meist besprochen, wer vielleicht noch bei dem Sterbenden bleiben will, wer nach Hause fährt, um sich z.B. um die Kinder zu kümmern oder das Haus-

tier zu füttern. Nun können diejenigen, die aufgrund anderer Verpflichtungen nicht bleiben können, guten Gewissens gehen, denn sie haben getan, was zu tun war. Hier zeigt sich, dass das aktive Abschiednehmen die zuvor bestimmende Ohnmachtserfahrung überwindet. Es ist möglich, den Prozess des Loslassens aktiv zu gestalten.

Die Begleitung eines solchen Abschiedsritus ist auch für den Seelsorger oder jede andere Person, die die Angehörigen dabei unterstützt, eine starke emotionale Erfahrung.

Deshalb pflege ich als Krankenhauseelsorger auch selbst noch Abschied vom Sterbenden zu nehmen. Dabei frage ich die Angehörigen, wenn ich ihre Haltung zum Glauben und zur Kirche nicht kenne, ob es im Sinne des Sterbenden wäre, wenn ich noch ein Gebet und einen Segen an seinem Bett sprechen würde, und frage die Angehörigen, ob sie dabei sein möchten. Stimmen die Angehörigen diesem Vorschlag zu, befehle ich den sterbenden Patienten in einem frei formulierten Gebet unter Namensnennung der Gnade Gottes an und bitte um Kraft für die Angehörigen. Zum Abschluss lege ich dem Sterbenden die Hand auf die Stirn und spreche einen Sterbesegen:

*„Es segne dich Gott, der Vater, der dich geschaffen hat, es segne dich Gott, der Sohn, der für dich starb und von den Toten auferstand, es segne dich Gott, der Heilige Geist, der dein Leben vollenden und dich in Gottes Herrlichkeit führen will.“*

*So segne und geleite dich der allmächtige und barmherzige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, in Ewigkeit. Amen.“*

Das Gebet und der Sterbesegen geben, wenn es die Angehörigen wünschen, dem Abschied einen rituell-spirituellen Abschluss, in dem auch die christliche Hoffnung auf die den Tod überwindende Macht Gottes noch einmal zum Ausdruck kommt. Wo die Familie Gebet und Segen über dem Sterbenden für nicht angemessen hält, ist dies selbstverständlich zu respektieren, ebenso, wenn einzelne sich nicht in der Lage sehen, an einem solchen Abschiedsritus teilzunehmen. Jeder kann in der

Folgezeit immer noch einmal zu dem Sterbenden zurückkehren, um sich von ihm auf stille Weise zu verabschieden.

Bleibt als Fazit festzuhalten, dass das bewusste Abschiednehmen ein schmerzhafter aber zugleich heilsamer Vorgang für die betroffenen Angehörigen ist. Der Trauerprozess kann zu einem Zeitpunkt beginnen, in dem man dem Sterbenden noch von Angesicht zu Angesicht gegenüber treten und aussprechen kann, was einem der andere bedeutet. Dadurch wird vermieden, dass das

Gefühl die Trauernden zusätzlich belastet, dem Sterbenden in seiner letzten Stunde nicht mehr angemessen begegnet zu sein. Den Abschied so aktiv gestaltet zu haben, wird von Hinterbliebenen auch im Nachhinein zu meist als hilfreich empfunden. Der Verlust eines geliebten Menschen reißt immer eine Wunde ins Leben, aber diese Wunde heilt schneller, wenn ein aktives Abschiednehmen möglich war.

*Ralf Dziewas*